

Savannah

Erinnerungen bleiben

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Das hier ist die Geschichte von Eve, die zusammen mit den Rumtreibern ihren Schulabschluss in Hogwarts gemacht hat und nun ihr Leben als Erwachsene beginnt.

Es ist eigentlich als Fortsetzung von meiner Fanfiktion *Erinnerungen sind kälter* gedacht, aber man kann auch einfach hier einsteigen.

Vorwort

Für alle, die meine ff lesen wollen, ohne den ersten Teil zu lesen, hier kurz die wichtigsten Fakten:

Die Geschichte besteht eigentlich aus den Erinnerungen meiner Hauptfigur Eve. Sie ist zu Anfang dieser Geschichte achtzehn Jahre alt und hat zusammen mit den Rumtreibern und Lily ihren Abschluss in Hogwarts gemacht.

Ihre Mutter ist eine Muggel und freiberufliche Künstlerin, ihr Vater ein Zauberer, der in der Abteilung für internationale magische Zusammenarbeit arbeitet und deshalb fast nie Zuhause ist. Ihre ältere Schwester Lucy macht eine Ausbildung zur Heilerin.

Seit Ende des sechsten Schuljahrs sind Eve und Sirius ein Paar.

Da Eve sich sozusagen in der Zukunft befindet und sich von dort aus nur an diese ganzen Ereignisse erinnert, kann es sein, dass sie manchmal ein wenig vorweggreift. Also nicht verwirren lassen. ;)

Warnung:

Ich halte mich komplett an die Buchvorlage.

Antworten auf Kommentare und Antworten auf sonstige Fragen gibt's in meinem ff-Threat:

<http://forum.harrypotter-xperts.de/thread.php?postid=1393712#post1393712>

Inhaltsverzeichnis

1. Unrecht
2. Verheißung
3. Misstrauen
4. Überzeugung
5. Entschlossenheit
6. Schlüssel

Unrecht

Ich sah zu, wie die Särge in die Erde hinabgelassen wurden.

Es war ein so schöner Tag. Die Sonne wärmte meine Haut. Der Pfarrer sprach seine Worte und gewährte Mr. und Mrs. Evans den letzten Segen. Lily liefen stumme Tränen über die Wangen. James zog sie näher an sich und sie legte den Kopf auf seine Schulter. Ihr rotes Haar war zu einem strengen Knoten gebunden.

Es war die zweite Beerdigung von so vielen die noch kommen würden.

Lilys Eltern waren bei einem einfachen Autounfall ums Leben gekommen. Letzte Woche hatte Lily ihnen noch die Einladung zur Hochzeit geschickt und sie waren so aufgeregt gewesen. Eine magische Hochzeit!

Ihr Tod war so überraschend. Meine Augen brannten.

Sirius ergriff meine Hand und ich verschränkte meine Finger mit seinen.

Nach einem Mittagessen bei Lily und James kehrten wir in unsere gemeinsame Wohnung zurück. Es war Sirius' Wohnung in der Winkelgasse und ich fühlte mich wohl dort. Sie war hübsch eingerichtet und es fehlte uns an nichts, schließlich hatte Sirius einen so gewaltigen Berg von Galleonen geerbt, dass er sein Leben lang keine Minute würde arbeiten müssen.

Ich dagegen arbeitete im Ministerium in der Abteilung für magische Spiele und Sportarten. Eigentlich hatte ich bis zu meinem Schulabschluss heimlich den lächerlichen Traum gehegt, Profiquidditchspielerin zu werden, doch nach vielen erfolglosen Bewerbungen hatte ich einsehen müssen, dass mein Talent bei Weitem nicht ausreichte. Und so hatte es mich in die Zentrale der Britischen und Irischen Quidditch-Liga verschlagen, wo ich mich Tag ein Tag aus damit beschäftigte, Quidditchspiele und andere Veranstaltungen vor Muggeln geheim zu halten, Besen und Bälle auf ihre Funktionsfähigkeit zu überprüfen und den Schreibkram meines Chefs Hamish MacFarlan zu erledigen.

Der Job war okay. Ich war zufrieden damit.

Sirius nicht.

„Ich versteh das nicht, Eve!“, sagte er zum hundertsten Mal, als wir gemeinsam unsere Spaghetti verspeisten wie ein altes, eingespieltes Ehepaar. „Du kannst mir nicht sagen, dass dieser Job das ist, was du dir immer für dein Leben vorgestellt hast! Du hattest immer so viele Träume!“

„Ich bin einfach erwachsen geworden, Sirius.“, sagte ich geduldig und blätterte eine Seite im Tagespropheten um. Mein Blick fiel auf eine Anzeige, die ich gestern selbst verfasst hatte. Der Shootingstar würde bald aus dem Programm genommen werden. Neueste Tests hatten bewiesen, dass er mit zunehmendem Alter an Schnelligkeit und Steigfähigkeit verlor. Mein Name stand darunter.

Sirius schnaubte abfällig. „Erwachsen geworden... So nennst du das also.“

Ich blickte von der Zeitung auf und sah ihn an. „Spuck aus, was du sagen willst oder halt die Klappe.“

Sirius funkelte mich an und schien einige Sekunden mit sich zu ringen. Dann sprach er aus, was ihm schon seit Tagen und Wochen auf der Zunge lag. „Wieso trittst du nicht dem Orden bei?“

„Weil ich nicht möchte.“, antwortete ich schnell, weil ich mit der Frage gerechnet hatte und trank einen Schluck Wasser.

„Aber wieso nicht?“, fragte Sirius verständnislos. „Der Orden ist die einzige Möglichkeit, etwas gegen Du-weißt-schon-wen zu unternehmen!“

„Das Zaubereiministerium tut, was es kann.“, erwiderte ich. „Ich kenne einige Auroren. Die sind sehr fähig und wissen genau was sie tun. Ich wüsste nicht, weshalb sich halb ausgebildete Zauberer in ihre Ermittlungen einmischen sollten.“

Sirius entglitten die Gesichtszüge. Er schien mit fadenscheinigen Ausflüchten gerechnet zu haben, nicht mit der Wahrheit.

„Wir tun unser Bestes, um zu helfen.“, sagte er und seine Stimme war merklich abgekühlt. Er sah mich an wie eine Fremde. „Wir kämpfen für das, was wirklich zählt und verkriechen uns nicht an einen Schreibtisch, um irgendwelche Artikel für den Tagespropheten zu schreiben!“

Ich schluckte, schaffte es jedoch, Sirius' funkelndem Blick standzuhalten. Der Schlag hatte gesessen. Er hatte meinen wunden Punkt getroffen. Ich fühlte mich feige, ich fühlte mich schwach. Ich hatte Angst. Ich war keine furchtlose Rebellin. Ich war achtzehn Jahre alt.

Doch mein Stolz ließ nicht zu, dass ich Sirius das erklärte. „Ich habe eben kein Vermögen geerbt wie du und James.“ Mit zitternden Händen schlug ich die Zeitung zu und stand auf, um die schmutzigen Teller in die Küche zu bringen. Sirius trug den Rest hinterher. Wir waren ein eingespieltes Team. Alles funktionierte perfekt und reibungslos. Wann waren wir nur so langweilig geworden?

„Wieso akzeptierst du meine Entscheidungen nicht einfach?“, fragte ich ohne ihn anzusehen. „Ich bin kein kleines Kind. Ich weiß, was ich tue.“

Im August liefen die Hochzeitsvorbereitungen bereits auf Hochtouren. Obwohl wegen der schweren Zeiten nur eine ruhige Hochzeit im kleinen Kreis anstand, wollte Lily, dass das wenige, was zu planen war, einfach perfekt wurde.

Sirius, der Trauzeuge, brachte sie fast zu einem Nervenzusammenbruch, weil er sich beharrlich dagegen sträubte, sich die Haare schneiden zu lassen. Lily sagte, er käme ihr sicher nicht in die Kirche solange er aussähe wie ein Sträfling und brachte James zunehmend in Bedrängnis, indem sie ihn aufforderte, auch mal etwas zu dem Thema zu sagen.

Ich nahm mein Brautjungferkleid in Anbetracht der ohnehin schon angespannten Umstände mit gequältem Lächeln entgegen. Es passte farblich perfekt zur Dekoration. Sogar die Kerzen waren darauf abgestimmt. Und es bestand beinahe nur aus feinsten Seide und Spitze. Überall Spitze. Und dann erst die glitzernde Perlenkette für die Haare. Ich würde aussehen wie ein in Watte gepackter Engel.

Wir suchten gerade von hunderten Exemplaren die passende Hochzeitstorte aus, als Lily tief seufzte und sich mit geschlossenen Augen zurücklehnte. Mir war schon aufgefallen, dass sie heute nicht ganz so motiviert bei der Sache war wie gewöhnlich. Ich schlug das Heft zu und sah sie an.

„Was ist los?“

Lily seufzte noch einmal, ehe sie die Augen wieder aufschlug. „Ich hab Petunia eine Einladung zur Hochzeit geschickt.“

„Und?“

„Sie hat abgesagt. Ohne Begründung.“

„Du kennst sie.“, sagte ich sanft. „Sie würde der einzige Muggel sein. Hast du was anderes erwartet?“

Lily presste die Lippen zusammen und schloss kurz die Augen. „Wenn Mum und Dad noch da wären...“

„Sie wäre auch dann nicht gekommen, das weißt du, Lily.“ Ich warf das Tortenheft auf den Tisch vor uns und stand auf. „Los komm, wir haben für heute genug für die Hochzeit geplant. Ich lasse nicht zu, dass Petunia dir die Laune verdirbt!“

Wir apparierten mit einem gut gefüllten Picknickkorb an die Westküste und genossen die letzten Stunden des Tages am Strand. Wir redeten und lachten und wir machten uns keine Sorgen. Das Wetter war wunderbar; die Sonne schien, kaum eine Wolke stand am Himmel und doch zog ein angenehmer Wind über das Meer heran und brachte das Efeu an den steilen Klippen zum rauschen. Lily bekam einen Sonnenbrand auf der Nase.

Wir waren so glücklich.

~.~.~.~.~

Die Hochzeit von Lily und James fand im tiefsten Norden von Schottland statt, in der Ruine einer abgelegenen Kapelle namens Balnakeil. Das Dach und große Teile der Außenfassade fehlten. Über die Natursteine rankte sich dichtes Efeu und der Boden war von saftig grünem Gras bedeckt. Draußen verwitterten in Ruhe einige schiefe Grabsteine. Die Gäste saßen auf herbeigezauberten Bänken und flüsterten leise miteinander, während man die Ankunft der Braut erwartete.

James stand dort, wo sich einmal der Altar befunden haben musste. Die Aufregung stand ihm ins Gesicht geschrieben und ich sah genau, wie er mit dem Drang kämpfte, sich vor Nervosität durch die mühsam geplätteten Haare zu fahren. Der Priester stand in nachtschwarzer Robe hinter ihm, mit ruhigem Blick, die Hände vor dem Bauch verschränkt.

Man hörte das Klatschen der Wellen auf die rauen Klippen, das Kreischen der Möwen und ein stetiger Wind trug den Duft nach Salz und Freiheit zu uns.

Schottland war die Heimat von Lilys Eltern gewesen.

„Hast du die Ringe?“, flüsterte ich Sirius zu.

„Nein, ich dachte du hast sie.“, flüsterte er zurück.

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Am liebsten hätte ich ihn vor versammelter Gesellschaft kräftig getreten.

Sirius' Gesicht blieb noch kurz todernt, dann grinste er. „Du hättest dein Gesicht sehen sollen.“ Er deutete auf seine Hosentasche. „Natürlich hab ich die Ringe.“

Ich atmete erleichtert aus.

Dann ging ein Raunen durch die Menge und wir sahen uns zum Eingang um.

Lily war atemberaubend. Sie ging alleine, denn sie hatte den Platz ihres Vaters als Brautführer nicht neu vergeben wollen. Ihr Kleid war ein Traum aus hauchfeiner weißer Seide. Um die Taille und über den Rücken bis hinauf zu den Schultern rankte sich ein Muster aus winzigen silbernen Perlen und zarten weißen Stoffblumen. Ihr leuchtend rotes Haar war hochgesteckt, nur zwei Locken umrahmten ihr hübsches Gesicht und eine fein gearbeitete Kette betonte den schlanken Hals.

Sirius pfiiff leise durch die Zähne und ich versetzte ihm einen Stoß mit dem Ellenbogen. Peter warf uns einen amüsierten Blick über die Schulter zu und ich bemühte mich um eine anmutige Haltung. Als Lily an uns vorbeikam, setzten Sirius und ich uns in Bewegung und folgten ihr nach vorn bis zum Altar.

James konnte den Blick nicht von seiner Braut lösen und bekam wahrscheinlich überhaupt nicht mit, was der Priester eigentlich mit seinem schottischen Akzent rezitierte.

Schließlich kehrte Stille ein und alle Blicke lagen erwartungsschwer auf ihm. Er starrte nur mit selbigem Lächeln Lily an.

„Alter, du musst was sagen!“, zischte Sirius zwischen zusammengebissenen Zähnen. Leises Gelächter der Anwesenden füllte die Luft.

James erwachte aus seiner Starre und stammelte: „J-ja. Natürlich.“

Der Priester nickte milde. „Und möchten Sie, Lily Evans, den hier anwesenden James Potter zu Ihrem Ehemann nehmen, ihn lieben, achten und ehren, bis dass der Tod euch scheidet?“

Lily lächelte sanft. „Ja, ich will.“

Sirius zückte im richtigen Moment die Ringe und ich nahm Lilys Brautstrauß entgegen, damit sie sich von James den Ring anstecken lassen konnte.

Der Wind fegte durch die Ruine und zerrte an meinem Kleid.

Sie küssten sich.

Ich hoffe der Priester hatte unrecht und nicht einmal der Tod vermochte es, sie zu scheiden.

Verheißung

Ich hatte das Büro schon verlassen, als mein Chef mich nochmal zurückpfeiff. Mr. Macfarlan war der typische Quidditchveteran. Er hatte jahrelang erfolgreich bei den Montrose Magpies gespielt und es zum Höhepunkt seiner Karriere sogar zum Kapitän gebracht. Nun hatte er die fünfzig überschritten, sein braunes Haar lichtete sich allmählich und ergraute an den Schläfen.

In der Abteilung für magische Spiele und Sportarten bekleidete er nun das Amt des Chefs und wartete auf seine Pensionierung.

„Ach Miss Winter! Bringen Sie dieses Schreiben doch bitte noch ins Koboldverbindungsbüro.“, rief er mir nach und überreichte mir einen Umschlag. „Wir wollen doch nicht, dass es beim nächsten Spiel schon wieder zu Ausschreitungen kommt. Die sollen gefälligst dafür sorgen, dass diese Biester zumindest während eines Quidditchspiels unter Kontrolle gebracht werden.“

„Natürlich.“, stimmte ich lächelnd zu und nahm den Umschlag entgegen. „Auf Wiedersehen, Mr. Macfarlan.“

Es war schon dunkel als ich durch die Türe der öffentlichen Toilette hinaus ins Freie schritt. Der Himmel war schiefergrau, der Mond von schwarzen Wolken bedeckt. Ich fröstelte. Der Winter rückte unaufhörlich näher. Ich zog den Reißverschluss meiner Jacke weiter zu und vergrub die Hände in den Taschen. Dann sah ich mich unauffällig um, bevor ich in eine verlassene Gasse abbog, in der ich hoffte, ungesehen apparieren zu können.

Ich nahm meinen Zauberstab, dachte an die gemütliche Wärme in Sirius' Wohnung und wollte gerade zu einer Drehung ansetzen, da traf mich ein kräftiger Schlag in den Magen. Ich keuchte atemlos auf, taumelte und hatte keine Chance einen Schildzauber aufzubauen, da wurde ich auch schon entwaffnet.

Als ich schreien wollte, kam kein Ton über meine Lippen. Ein Schweigezauber. Es wurde kein Wort gesprochen. Eine eisige Angst durchflutete meinen Körper. Ich wollte mich umdrehen und laufen, zurück auf die Sicherheit der beleuchteten Straße, doch ich konnte kaum einen Schritt tun, da wurde ich herumgerissen und brutal gegen eine schmutzige Hauswand gepresst.

Vor mir in der Dunkelheit schwebte eine knochenweiße Todessermaske. Die starren Gesichtszüge wirkten durch die Schatten verzerrt und die Lippen, die sich nicht bewegten, als eine schnarrende Stimme sprach, machten den Moment so bizarr, dass er beinahe unwirklich schien.

„Dein Name!“, knurrte der Mann hinter der Maske.

Ich schnappte nach Luft und versuchte zu sprechen, doch noch immer lag der Schweigezauber auf mir.

„Verflucht, Karkaroff!“, bellte der Maskierte. „Bist du nur hier, um uns Scherereien zu machen?! Nimm den verdammten Schweigezauber weg!“ Sein heißer Atem strich über mein Gesicht. Er stank säuerlich und mir wurde übel. „Und du Mäuschen... du bist jetzt ganz still, sonst war dein Gesicht die längste Zeit so hübsch anzusehen, kapiert?“

Ich presste die Lippen aufeinander und nickte. Kurz darauf war ich wieder in der Lage zu sprechen. „Was wollen Sie von mir?“, zischte ich und kämpfte gegen den Klammergriff an. Es war zwecklos. Der Todesser war zwei Köpfe größer als ich und viel zu stark. Verzweifelt suchte ich mit den Augen den Boden nach meinem Zauberstab ab. Drei weitere Todesser standen um mich herum und einer von ihnen balancierte meine rettende Waffe spielerisch auf seiner Handfläche. Ich spürte das boshafte Grinsen unter der Maske.

„Ich hab dich nach deinem Namen gefragt!“, fuhr der Maskierte mich an und meine Aufmerksamkeit wurde auf ihn zurückgelenkt.

„S-Sophie.“, stammelte ich. „Sophie Jones.“

„Du wirst es bereuen, wenn du mich anlügst.“, blaffte er. „Blutstatus?“

„Halbblut.“

„Du arbeitest im Ministerium?“

Ich nickte.

„Welche Abteilung?“

„Abteilung für magische Spiele und Sportarten.“ Es hatte keinen Sinn, zu lügen. Bei genaueren Nachfragen würde ich sofort auffliegen.

„Okay, Sophie Jones.“ Seine Stimme klang plötzlich nicht mehr bedrohlich, sondern eher... verheißungsvoll. Er ließ jedes Wort auf seiner Zunge zergehen und plötzlich wusste ich, wen ich da vor mir hatte. Evan Rosier. „Hast du Interesse an Ruhm und Anerkennung, Sophie Jones? Willst du Magie erlernen, die nur den erlesensten Hexen und Zauberern dieser Erde offenbart wird? Willst du eine Chance, dich zu beweisen? Willst du ein Leben führen, das frei ist von Angst?“ In mir brodelte es und ich atmete schwer, doch ich wehrte mich nicht mehr gegen Rosiers Griff. Er wirkte zufrieden und fuhr fort. „Wir haben dich beobachtet. Du bist talentiert. Du bist etwas Besonderes. Du würdest kein einfacher Soldat werden, nein. Der Dunkle Lord hat große Pläne mit dir. Alles was du sagen musst, ist ja. Und du wirst ab heute nicht mehr auf der Seite stehen, die sich fürchtet, sondern auf der, die Furcht verbreitet. Du wirst Sophie Jones sein, nicht mehr Evangeline Winter.“

Natürlich hatte er mich erkannt.

„Nur ein Wort und du bist frei.“, drängte Rosier. „Sag es!“

„Und was, wenn nicht?“, erwiderte ich mit bebender Stimme.

Rosier lachte leise auf. „Du bist in unser Netz geflogen, Kleine. Wir haben dich. Du wirst auf unserer Seite kämpfen, ganz egal was du jetzt sagst. Doch wir lassen dir die Wahl, ob du es freiwillig tust oder nicht.“ Sein stinkender Atem strömte wieder über mein Gesicht. „Und wenn du es nicht freiwillig tust, Evangeline... Dann wirst du ganz alleine auf der Straße aufwachen, sobald der Krieg gewonnen ist und du wirst nichts mehr haben bis auf einen Zettel mit Namen. Die Namen der Personen, die du gefoltert und getötet hast.“

Die Panik ergriff erneut von mir Besitz und ich kämpfte erbittert gegen Rosiers Griff an. Jemand belegte mich mit einem Petrificus Totalus. „Danke, Wilkes.“, sagte Rosier höflich, ließ endlich die Finger von mir und wischte sich Staub von seiner Robe. „Das wäre nicht nötig gewesen, aber danke.“

„Willst du die ersten Namen auf der Liste hören?“, fragte der vierte Todesser. Es war die Stimme einer Frau. Einen panischen Moment lang fürchtete ich, es könnte sich um Sirius' durchgeknallte Cousine Bellatrix handeln, doch dafür war diese Todesserin zu klein und zu dick. Sie trat näher auf mich zu und die schwarzen leblosen Augen der Maske schienen mich geradewegs zu durchbohren, während ich stocksteif dastand und zu keiner Regung mehr fähig war. Ich konnte noch nicht einmal meine Augen schließen. Jeden Namen sprach sie langsam und mit Bedacht, wie ein grausames Versprechen. „Lily und James Potter. Sirius Black. Isobel und Jonathan Winter. Lucy Winter...“

„Hey!“, drang plötzlich eine Stimme von der beleuchteten Straße zu uns. Mir wären vor Erleichterung die Tränen in die Augen geschossen, wäre ich nicht gelähmt gewesen. „Was macht ihr da? Lasst sofort die Frau los!“

Die Todesser stoben auseinander und sofort zischten Flüche durch die Luft. Wer auch immer mein Retter war, er hielt sich wacker und rief um Hilfe. Weitere Ministeriumsbeamte stürmten herbei und spätestens als der berühmte Auror Alastor Moody auftauchte, ergriffen die Todesser die Flucht und apparierten. Man nahm den Zauber von mir und ich musste mich an der Wand abstützen, damit meine Knie nicht unter mir nachgaben.

Jemand drückte mir meinen Zauberstab zurück in die Hand und fasste mich am Arm. „Sind Sie in Ordnung? Miss? Merlin, Eve! Du bist es!“

Mein Blick zuckte nach oben in ein vertrautes Gesicht. „Simon.“, sagte ich und lächelte schwach. Er war der Kollege aus dem Koboldverbindungsbüro, dem ich so oft einen Besuch abstatten musste, weil die Kobolde ihren Freiheitskampf im Moment ausgerechnet bei Quidditchspielen ausleben mussten. Ich straffte die Schultern und schluckte. „Es geht mir gut... Danke.“ Ich wandte mich an die anderen, die um mich herumstanden und murmelte: „Danke... Ich weiß wirklich nicht, was die mit mir gemacht hätten, wenn ihr nicht gekommen wärt.“

Simon wurde grob beiseite gestoßen und an die Stelle seines sommersprossigen Gesichts trat nun das vernarbte Antlitz Alastor Moodys. „Hast du wen erkannt, Mädchen?“

Dass er mich *Mädchen* nannte, brachte meine kreisenden Gedanken augenblicklich zum Stillstand. Ich kniff die Augen verärgert zu Schlitzen zusammen und stieß mich von der Wand ab, um zu beweisen, dass ich sehr wohl in der Lage war, aufrecht zu stehen. „Ich bin Evangeline Winter und ich bin achtzehn Jahre alt. Ich bin kein *Mädchen*.“

„Hast aber gekämpft wie eins.“, knurrte Moody unbeeindruckt und gab den anderen einen Wink, sodass sie wieder ihrer eigenen Wege gingen. Auch Simon verließ mich nach einem letzten besorgten Blick. Ich zwang mich, ihn zum Abschied anzulächeln.

„Kommen Sie mit, Miss Winter. Wir müssen den Vorfall protokollieren.“, sagte Moody grob und ging voraus. „Oder fühlen Sie sich dazu noch nicht in der Lage?“

Ich folgte ihm schnaubend zurück ins Ministerium.

Es war schon beinahe zwölf Uhr nachts, als Moody mich endlich aus seinem beengten Büro entließ. Dieses Mal verschwendete ich keine Zeit und ging kein Risiko ein. Ich apparierte noch auf der Türschwelle der öffentlichen Toilette und tauchte auch direkt vor Sirius' Haustüre wieder auf. Ich atmete tief durch und bemühte mich, meine Gesichtszüge unter Kontrolle zu bekommen, ehe ich klopfte.

Von drinnen ertönte ein lautes Poltern, dann wurde die Türe mit Schwung aufgerissen. Sirius starrte mich an, die Augen weit aufgerissen und den Zauberstab angriffsbereit in der rechten Hand. Der Ausdruck in seinen Augen war mörderisch, doch als er mich erkannte, veränderte er sich, wurde weicher und sanfter. Die Erleichterung war ihm anzusehen. Er ließ augenblicklich den Stab sinken und warf einen wachsamem Blick nach draußen auf die Straße ehe er mich hastig über die Schwelle zog. Dann schloss er die Türe und zog mich in eine erdrückende Umarmung. Ich schlang die Arme ebenso fest um ihn, genoss das warme Gefühl der Sicherheit. „Eve...“, flüsterte er in mein Haar. „Ich dachte schon, dir wäre sonst was passiert. Moody hat mit einem Patronus etwas von Todessern vor dem Ministerium erzählt. Wo hast du so lange gesteckt?“

Ich atmete Sirius' Geruch tief ein und es war, als fiel eine gewaltige Last von meinen Schultern. „Sie haben mir aufgelauret. Sie wussten, wer ich bin und...“

Sirius schob mich von sich, die Hände auf meinen Schultern und sah mir mit einer Armlänge Abstand fest in die Augen. Das Grau blitzte entschlossen und zornig. „Was haben sie getan?“

Ich schüttelte den Kopf und schloss kurz die Augen. „Nichts... Es ist nichts Schlimmes passiert. Die Auroren waren sofort da.“

„Was wollten sie von dir, Eve?“, fragte Sirius drängend.

„Keine Angst, es hat nichts mit dir zu tun.“, erwiderte ich ungehalten. „Also denk gar nicht dran, dir irgendwelche Vorwürfe zu machen...“

„Was wollten sie von dir?“, wiederholte Sirius noch einmal langsamer und sein Blick durchbohrte mich.

Ich seufzte schwach und sagte leise: „Sie haben mich angeworben.“

Sekunden vergingen, in denen Sirius mich anstarrte, seinem Gesicht war keine Regung anzumerken. Ich hasste es, wenn ich keine Chance hatte, ihn zu durchschauen.

„Was hast du gesagt?“, fragte er schließlich.

Ich versuchte, herauszufinden, was er dachte oder zumindest, was er fühlte. Doch ich sah nichts und seine Frage machte mich für einen langen Moment lang sprachlos. Als ich meine Stimme wiederfand, war sie brüchig: „Ich hab natürlich nein gesagt, Sirius. Was hast du denn gedacht?“

Er sah mich noch eine Weile unergründlich an, dann sackten seine Schultern nach unten und die Anspannung wich aus seinen Zügen. Er lächelte schwach. „Tut mir leid. Ich hab mir nur... ganz schreckliche Sorgen gemacht.“

„Okay.“, sagte ich.

Sirius runzelte die Stirn und bemühte sich um einen vernünftigen Tonfall. „Es wäre viel sicherer für dich, wenn du dich dem Orden anschließen würdest, weißt du?“

Ich schnaubte. „Sicherer für mich? Wenn man sich dem Orden anschließt, dann doch um zu kämpfen und nicht, um sicherer zu sein.“

„Wenn du's nicht für dich tun willst, Eve, dann tu's für mich. Bitte.“ Er sah mich flehentlich an. „Ich ertrag das nicht, mir jeden Tag solche Sorgen um dich machen zu müssen. Ich wusste, dass irgendwann mal was passieren wird... Wenn du im Orden wärst, könnte ich dich besser beschützen, ich könnte...“

Meine Miene verfinsterte sich. „Ich will nicht beschützt werden.“

Sirius ließ mich los, ging an mir vorbei in die Küche und raufte sich die Haare. Ich knöpfte mit zitternden Fingern meinen Mantel auf und hängte ihn zusammen mit dem Schal an die Garderobe. Dann zog ich meine Stiefel aus und folgte ihm. Er stand mit dem Rücken zu mir, hatte die Hände auf die Küchentheke gelegt und den Kopf gesenkt.

Ich ging langsam auf ihn zu. „Ich will selbst stark sein, Sirius. Ich will nicht, dass mich jemand beschützen muss.“

„Das weiß ich doch. Ich weiß wie wichtig dir deine Freiheit ist. Ich versuche wirklich, dich zu verstehen...“

Ich legte von hinten die Arme um ihn und schmiegte mein Gesicht an den weichen Stoff seines Hemdes. „Moody hat heute gesagt, ich kämpfe wie ein Mädchen. Und er hat Recht. Ich hab mich kein Stück gewehrt. Ich bin keine Heldin. Ich wäre euch keine große Hilfe im Orden.“

Sirius seufzte. „Gideon und Fabian, die Prewett-Zwillinge, veranstalten ständig Chaos. Wenn sie dabei sind läuft nichts nach Plan. Lily ist so furchtbar rechtschaffend. Sie versucht ständig alles unter Kontrolle zu haben und geht damit allen auf die Nerven. Mundungus Fletcher kann zwar jedes Schloss knacken und dir sogar das Hemd vom Leib stehlen ohne dass du was merkst, aber er kann nicht mal den Zauberstab richtig rum halten. Und Miss Figg ist eine Squib. Wir sind keine Elite-Truppe aus den besten Zauberern dieser Erde. Aber jeder tut, was er kann.“

Ich atmete noch einmal tief durch. „Würde es dich beruhigen, wenn ich sage, dass ich es mir überlege?“ Sirius drehte sich in meinen Armen, nahm mein Gesicht in seine rauen Hände und küsste mich.

Misstrauen

Ich würde nicht die letzte bleiben, die die Todesser gewaltsam auf ihre Seite ziehen wollten. Zwei Wochen später traf es Lily und James. Sie wurden eines Abends ähnlich wie ich auf dem Nachhauseweg in einer verlassenem Gasse überfallen. Doch im Gegensatz zu mir ließen sie sich nicht so einfach überwältigen. Sie kämpften verbissen bis ihnen die Flucht gelang.

Sirius bekam einen Patronus zugeschickt, der uns die Nachricht übermittelte und wir apparierten augenblicklich zu Peters Wohnung, wo die beiden kurzfristig Unterschlupf gefunden hatten.

„Wir bleiben erst mal hier.“, sagte James und fuhr sich erschöpft durch die zerzausten schwarzen Haare. Lily saß auf dem Sofa. Sie war blass, doch in ihren Augen brannte ein entschlossenes Feuer. „Wir werden uns eine neue Wohnung suchen.“, sagte sie. „Wir müssen ab sofort einfach vorsichtiger sein.“

„Habt ihr sie erkannt?“, fragte ich.

Lily nickte. „Einen auf jeden Fall. Karkaroff. Der Orden...“ Lily verstummte mitten im Satz und sah von einem zum anderen und schließlich zu mir. Ich war nicht im Orden. Sie sprach langsam und bedacht weiter, als wollte sie mir beweisen, dass sie mir vertraute, obwohl ich kein Mitglied war. „Der Orden sucht schon länger nach ihm, doch wir konnten ihn noch nicht festnehmen.“

„Außerdem war da noch mit ziemlicher Sicherheit Rosier dabei.“, fügte James hinzu. „Er scheint sowas wie der Anführer dieser Rekrutierungsgruppe zu sein.“

Ich nickte. „Ja, ich hab ihn auch erkannt.“

James fuhr sich nochmal durch die Haare und ließ sich schließlich neben Lily aufs Sofa fallen. Er legte geistesabwesend einen Arm um sie. „Wir dürfen sie nicht unterschätzen. Das sind keine blindwütigen Fanatiker. Ich meine, klar, einige von ihnen sind einfach nur wahnsinnig...“

„Wie zum Beispiel meine liebevollere Cousine Bella...“, warf Sirius ein.

James nickte. „Ganz genau. Einige sind wahnsinnig. Aber diejenigen, die sie anführen, die sind vollkommen klar. Und sie wissen genau, was sie tun.“

Peter brachte ein Tablett mit Getränken aus der Küche und wir bedienten uns dankbar. „In der Versammlung heute Mittag hat Dumbledore übrigens bestätigt, dass Snape jetzt ganz sicher ein Todesser ist.“, sagte er geschäftig. „Mundungus hat sein Mal gesehen. Ihr wart ja nicht da...“ Seine Augen wurden groß und er schlug sich die Hand vor den Mund. „Oh verdammt, das hätte ich vor Eve gar nicht sagen dürfen, oder?“

Die Blicke der anderen auf mir waren unangenehm.

„Wenn wir anfangen, unseren Freunden zu misstrauen, haben wir verloren.“, sagte Lily ruhig. Doch ich konnte mich zu keinem dankbaren Lächeln durchringen. Sirius ergriff meine Hand, doch seine Haut fühlte sich kalt an.

Lily und James verbrachten noch drei Wochen bei Peter, ehe sie ein passendes neues Zuhause fanden. Ein niedliches Häuschen mit Vorgarten im beschaulichen Godrics Hollow, dem Heimatdorf von Dumbledore, Bathilda Bagshot und nicht zuletzt von Godric Gryffindor.

Sirius, Peter und ich halfen eifrig beim Umzug und schleppten Kartons. Sogar Remus kroch aus der Versenkung und half mit, anstatt immer nur einsam Trübsal zu blasen, weil er mal wieder arbeitslos war. Sein Umhang war abgetragen, seine Augen trübe und das Haar glanzlos. Doch als Sirius sich in einen Hund verwandelte und kläffend um ihn herumsprang, seinen eigenen Schwanz jagte und schließlich sogar all seinen Stolz über Bord warf, um ein Stöckchen anzuschleppen, trat ein breites Grinsen auf Remus' Gesicht und kurze Zeit später lagen sie raufend in einem Blätterhaufen.

Als sie mit Schlamm an den Schuhen über die Einfahrt marschierten, presste Lily die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, verkniff sich jedoch ihre Schimpftirade. Sirius warf ihr ein triumphierendes Grinsen zu. Sie schnaubte, dann zuckten ihre Mundwinkel. Remus glücklich zu sehen war eine seltene Freude.

„Es ist wunderschön.“, schwärmte Lily und ich musste ihr zustimmen.

Das Haus war klein, überhaupt nicht zu vergleichen mit dem Anwesen der Potters und auch nicht mit Lilys eigenem geräumigem Elternhaus. Und doch verströmte es diesen ganz eigenen Charme von Heimat. Mit der quietschenden Haustüre, den abgeschabten Fensterrahmen und dem rustikalen Einrichtungsstil passte es in

seiner Unvollkommenheit perfekt zu dem frisch gebackenen Ehepaar. James strahlte schon den ganzen Tag über bis über beide Backen. Bald würde er sich den Kiefer ausrenken. Die Gläser seiner Brille waren staubig, ebenso wie sein rabenschwarzes Haar.

Sirius schleppte den letzten Karton an und stellte ihn in die Küche. „So, das war’s!“, verkündete er und klopfte sich den Schmutz von der Hose. „Habt ihr schon was zu essen da? Ich hab echt Hunger.“

Wenn wir Lily und James besuchten, veränderten wir stets unser Aussehen, damit uns niemand folgen konnte. Außerdem wurde das Grundstück von zahlreichen Schutzzaubern umgeben und bevor jemand zur Türe hereingelassen wurde, musste eine bestimmte Parole gesprochen oder eine Frage beantwortet werden.

Der Krieg war nun nicht mehr nur in den Nachrichten aktiv oder draußen auf der Straße. Er schlich sich in unsere Köpfe, verursachte dieses nervöse Kribbeln, diese unterschwellige Angst, die dafür sorgte, dass man bei jedem verräterischen Geräusch zusammenzuckte. Ausgelassene Stimmung wurde zu einer Seltenheit und sogar Sirius scherzte weniger.

Die Welt war ein wenig grauer geworden.

An einem Sonntag starb Orion Black. Der Brief kam mit einer schwarzen Eule und war mit dem Wappen der Blacks versiegelt. Sirius, der erstgeborene Sohn, bekam einen formellen, magisch vervielfältigten Gedenkbrief wie jeder andere, der Orion Black entfernt gekannt hatte.

„Hast du ihn je geliebt?“, fragte ich vorsichtig, nachdem Sirius den Brief minutenlang angestarrt hatte.

Er hob auch jetzt den Blick nicht. „Ich denke, jedes Kind liebt seine Eltern auf irgendeine Weise... Sind wir nicht sogar dazu verpflichtet? Aber gemocht hab ich ihn nie. Geliebt vielleicht... aber nicht gemocht.“

„Gehst du zur Beerdigung?“

Sirius schüttelte langsam den Kopf und sah mich nun doch an. „Ich kann da unmöglich hin. Meine... Verwandten... nein, da geh ich ganz bestimmt nicht hin.“

„Ich... könnte dich auch begleiten, wenn du möchtest.“, bot ich zögerlich an, doch meine Stimme verriet ganz genau, dass ich als Halbblut alles lieber tun würde, als auf eine Beerdigung zu gehen, bei der es von fanatischen Reinblütern nur so wimmeln würde.

Sirius schüttelte wieder den Kopf und lächelte schwach. „Nein. Wir gehen da nicht hin. Mir fällt kein Grund dazu ein.“

Dann warf er den Trauerbrief ins Kaminfeuer, gefolgt von dem versiegelten Umschlag.

Mir fiel jedoch sehr wohl auf, dass Sirius am nächsten Morgen ungewöhnlich früh aus dem Bett stieg und verschwand, ohne mir eine Nachricht zu hinterlassen.

Ein ungutes Gefühl beschlich mich. Ich konnte es nicht richtig einordnen, doch ich wusste, dass es nicht nur daherrührte, dass Sirius die Beerdigung seines Vaters besuchte.

Das Gefühl war schon länger da, viel länger, aber immer so schwach, dass ich es nicht bemerkt hatte.

Schon seit ich zum ersten Mal davon gehört hatte, was die Todesser antrieb, nämlich das Ziel, alles Muggelblut auszumerzen, war dieses Gefühl da.

Denn Sirius war reinblütig. Und ich konnte ihn plötzlich nicht mehr ansehen ohne an seinen Blutstatus zu denken.

Es war noch kein wahres Misstrauen, nur ein leiser Hauch davon. So schwach, dass ich es gut überspielen konnte. Vor den anderen ebenso wie mir selbst gegenüber.

Überzeugung

Die Zeit flog nur so an mir vorbei. Die unbeantwortete Frage, ob ich dem Orden nun beitrat oder nicht, stand zwischen mir und meinen Freunden, ganz egal wie sehr sie auch beteuerten, mir immer bedingungslos zu vertrauen, ganz egal wie ich mich entschied.

Doch ich spürte das leise, kühle Misstrauen.

Man erwartete rebellische Heldentaten von der besten Freundin der engagiertesten Ordensmitglieder. Man erwartete Heldenmut von einer ehemaligen Gryffindor. Man erwartete selbstbewusste, schlagfertige Stärke von der Freundin von Sirius Black. Man erwartete beruflichen Erfolg von der Tochter von Jonathan Winter.

Doch welche Erwartungen hatte ich als Evangeline Winter wirklich zu erfüllen? Die Welt, in die ich einstmals so nahtlos hineingepasst hatte, erschien mir plötzlich fremd wie nie zuvor.

Sirius' blendendes Aussehen und seine anzüglichen Kommentare zerren an meinen Nerven. Ebenso wie die perfekte Idylle zwischen Lily und James und Remus, der sich in Selbstmitleid ertränkte.

Vielleicht war ich neidisch, vielleicht spürte ich das Misstrauen, das man mir entgegenbrachte, vielleicht war es auch etwas ganz anderes.

So sehr es mein Leben vereinfachen würde, ich konnte mich einfach nicht dazu überwinden, meine eigenen Bedürfnisse hintenan zu stellen, um die Erwartungen zu erfüllen, die in mich gesetzt wurden.

Ich könnte um eine höhere Stelle im Ministerium beten und sie würde mir gewährt werden. Mein Vater wäre stolz auf mich, meine Schwester wäre stolz auf mich und Sirius würde sehen, dass ich versuchte, etwas aus meinem Leben zu machen. Doch ich wollte die Karriereleiter nicht höher hinauf, denn mein Job gefiel mir.

Dem Orden beizutreten, wäre eine weitere Option, um mich zu beweisen. Ich müsste meinen Job aufgeben, denn die Missionen im Auftrag des Ordens fanden sehr spontan statt und beanspruchten einen Großteil der Zeit. Das wäre kein Problem, wie Sirius mir ständig versicherte, schließlich würde sein Erbe gut für uns beide reichen. Auch Lily und James arbeiteten nicht, sondern lebten von den Bergen an Galleonen, die James' Eltern in Gringotts gespart hatten.

Doch in mir sträubte sich alles dagegen, mich finanziell von Sirius abhängig zu machen. Es widersprach meiner Natur, es widersprach dem inneren Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit, das mich schon mein ganzes Leben lang antrieb und dem ich in letzter Zeit so wenig Beachtung schenkte.

Der geregelte Alltag, der zwischen Sirius und mir eingekehrt war, langweilte mich. Dem Orden beizutreten, würde mich noch enger an ihn binden und es gäbe kein Zurück mehr. Ich hasste Entscheidungen, die nicht kurzfristig wieder rückgängig gemacht werden konnten. Ich habe sie schon immer gehasst, denn sie schränkten ein.

Doch dann dachte ich an Sirius' lässiges Grinsen, daran wie er als Hund durch Blätterhaufen tobte. Ich dachte an meine rothaarige beste Freundin, die trotz des Krieges nie in ihrem Leben gelöster war als in James' Gegenwart.

Sie waren eine besten Freunde. Diese Menschen waren alles, was mich ausmachte und ich sah ein: wengleich meine Beziehung zu Sirius nicht mehr so aufregend war wie am Anfang und wengleich ich riskierte, einen großen Teil meiner Unabhängigkeit einzubüßen, ich würde es tun.

Ich würde einfach ja sagen. Es war so einfach. Es würde so vieles einfacher machen.

Ich würde dem Orden beitreten. Und ich nahm mir vor, es Sirius sofort zu verkünden, wenn er nach Hause kam. Und ich hätte es getan, ganz sicher. Wäre mir da nicht dieses Werbeplakat ins Auge gefallen. Es leuchtete kanariengelb, die Schrift war schwarz und schlicht, eine Wespe prangte in der rechten oberen Ecke. Für Muggel war dieses Schild ganz bestimmt unsichtbar.

Auswahlspiele für Ausnahmetalente

Sind Sie Fan der Wimbourner Wespen? Sind Sie in der Luft flinker als auf dem Boden? Hatten Sie schon zu Schulzeiten das Talent, einen Schnatz zu fangen, noch ehe das gegnerische Team wusste wie ihm geschieht? Dann besuchen Sie unsere Auswahlspiele am 24. November 1978 in Wimbourne, Dorset!

Wir freuen uns auf Sie!

Ich bemerkte erst, dass ich wie erstarrt stehen geblieben war, als Simon meinen Namen sagte. „Alles in Ordnung?“, fragte er und sah sich um, als erwarte er einen Angriff. Die Straßenlaternen leuchteten gelb in der Dunkelheit. „Wir sollten weitergehen.“

„Alles okay.“, sagte ich, riss meinen Blick von dem Plakat los und folgte ihm durch die Straßen, bis wir einen geeigneten Ort zum Apparieren fanden. Er wollte schon wie jeden Abend meinen Arm greifen, um zusammen mit mir nach Hause zu apparieren, als ich mich kurzerhand um entschloss.

„Ich gehe heute nicht in die Winkelgasse, Simon.“, sagte ich. Es gab nur einen einzigen Menschen auf der Welt, dessen Abstand zu all den Geschehnissen groß genug war, dass ich offen mit ihm reden konnte. „Ich besuche meine Mutter.“

„Du lieber Himmel, Evangeline!“, rief Mum von der Haustüre. Ich hatte gerade erst das quietschende Gartentor geöffnet, da war die Türe auch schon aufgefliegen. Mum trug ihren bekleckerten Malkittel, vor der Türe türmten sich die Gummistiefel und vom Dachboden drangen die tiefen Bassklänge irgendeines Rocklieds nach draußen. Alles war wie immer und so wunderbar normal, dass mir ganz warm ums Herz wurde.

Wieso bei Merlin war ich nicht schon früher auf die Idee gekommen, meine Mutter um Rat zu fragen?

„Komm schnell rein!“, rief sie und winkte mich eilig durch die Türe, wobei sie einen argwöhnischen Blick nach draußen warf. „Wir leben in gefährlichen Zeiten, wie dein Vater immer wieder betont.“

Ich trat an ihr vorbei in die Wärme des Hauses. „Wieso hast du mir dann keine Frage gestellt?“, fragte ich und streifte meine Schuhe an der Matte ab. „Ich könnte Du-weißt-schon-wer höchstpersönlich sein.“

Meine Mutter schnaubte, schloss die Türe und sah mich an. „Du-weißt-schon-wer hätte ganz sicher nicht daran gedacht, einen großen Bogen um den Apfelbaum zu machen, weil deine gewalttätige Eule dort gerne ihr Nickerchen hält.“ Mum deutete anklagend auf die Küche. „Mir sind bei Pans letzten Besuch die Eulenkekse ausgegangen und er hat die Sitzpolster der Küchenstühle zerfetzt! Die bist du mir schuldig!“ Ihr Blick wurde von einer Sekunde auf den anderen weich. „Und jetzt komm her, meine Kleine, ich durfte dich schon viel zu lange nicht mehr ärgern.“

Sie schloss mich in die Arme und es kümmerte mich nicht, dass dabei Acrylfarbe auf meinen Mantel abfärbte. Und auch der chemische Gestank kam mir heute nur halb so schlimm vor.

Mum machte mir einen Tee, der unerklärlicherweise nach Bananen schmeckte, obwohl sie starrköpfig beteuerte, es wäre Pfefferminze. Dann stellte sie ein Tablett missratener Butterkekse auf den Tisch, die sie loswerden wollte und forderte mich hartnäckig dazu auf, es leer zu essen, ehe ich das Wort ergriff.

Ich erzählte ihr alles. Sogar, dass ich glaubte, zu feige zu sein für diesen Krieg. Sie unterbrach mich kein einziges Mal, sondern hörte aufmerksam zu und konnte ihre Besorgnis gut vor mir verbergen. Ich endete mit dem Plakat der Wimbourner Wespen, das mir heute aufgefallen war.

Mum wartete ab, ob ich noch weitersprechen würde, dann griff sie nach der Teekanne und füllte unsere Tassen auf. „Du solltest da hingehen.“

„Du meinst zu den Auswahlspielen?“, fragte ich und lehnte mich aufgeregt nach vorne. Selbstverständlich hatte ich mir diesen Rat erhofft. „Meinst du ich schaffe das?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich verstehe nicht sonderlich viel von diesem Quidditch und um ehrlich zu sein habe ich auch noch nie verstanden, wie man sich für eine so gefährliche Sportart so begeistern kann. Aber ich weiß, dass dir das sehr viel bedeutet und wenn dir etwas was bedeutet, dann kämpfst du. Und du schaffst, was du dir in den Kopf setzt, darum habe ich dich schon immer beneidet.“

Ich war überrascht. Dieses Geständnis hatte ich nicht erwartet. Meine Mum war eine selbstbewusste Frau, die genau wusste, was sie wollte. Doch es stimmte. Sie hatte noch nie etwas wirklich zu Ende geführt.

„Was, wenn ich nicht aufgenommen werde?“, fragte ich.

Mum zuckte die Achseln. „Dann trittst du dem Orden bei. Oder du arbeitest weiter im Ministerium. Du hast mehr Möglichkeiten als die meisten anderen Menschen auf dieser Welt.“

„Ich weiß...“, seufzte ich. Und dennoch konnte ich diese Möglichkeiten nicht wertschätzen. Was war nur los mit mir?

Mum griff nach meiner Hand. „Das wird schon wieder, Eve.“

Wir sprachen noch stundenlang über Gott und die Welt und ließen auch das Thema Krieg nicht außen vor. Mum schwärmte außerdem wieder von diesem französischen Kunstsammler, der ihr die Werke praktisch von der Staffelei kaufte kaum dass der letzte Pinselstrich getan war. Sie hatte ihn zwar noch nie zuvor gesehen und er musste ziemlich verrückt sein wenn er solche Berge von Geld für Mums Gemälde zahlte, doch er hatte mir

immerhin meinen neuen Nimbus finanziert und der würde mir womöglich bald den Weg für eine neue Zukunft ebnen.

Wir sprachen ernst, doch wir lachten ebenso viel und ich fühlte mich unglaublich erleichtert, als ich wieder aus der Türe trat und nach Hause apparierte.

Es war der zwanzigste November. Und in vier Tagen würde ich in den Süden Englands reisen, um mir einen Traum zu erfüllen, den ich seit Kindheitstagen hegte.

Der Winter stand vor der Türe. Weißer Frost bedeckte Wiesen und umkränzte Blätter. Eisblumen wuchsen auf den Fensterscheiben und der Atem verwandelte sich in kurzweilige Wolken.

Ich hatte Lily, James, Peter und Remus von meinem Vorhaben erzählt und sogar Simon und meinem Chef. Doch ich hatte mich nicht dazu durchringen können, Sirius gegenüber etwas zu erwähnen. Ich wusste, dass er noch immer auf meine Zusage für den Orden hoffte und dass etwas so Nichtiges wie ein Posten in einem Quidditchteam ihn nur zornig machen würde.

Wieso sollte ich ihn verärgern, indem ich ihm davon erzählte? Mit größter Wahrscheinlichkeit würde ich ohnehin nicht angenommen werden und dann würde das Leben einfach weiterlaufen und er würde bekommen, was er wollte.

Denn ich hatte meine Entscheidung gefällt: Bekam ich den Posten nicht, würde ich sofort dem Orden beitreten. Ohne zu zögern. Und ich würde es aus Überzeugung tun.

In kanariengelbem Quidditchumhang und geschultertem Besen betrat ich das Feld. Die Auswahlspiele fanden den ganzen Tag statt und ich hatte herausgefunden, dass es über vierzig Bewerber für den Posten des Suchers gab. Es war eine offene Auswahl, das heißt, man hatte außer einem Empfehlungsschreiben meines früheren Kapitäns keine weiteren Qualifikationen von mir erwartet. Hier wurden neue, frische Talente gesucht.

„Evangeline Winter?“, fragte mich unser Betreuer und ich nickte. Er reichte mir die Hand. „Du bist in zehn Minuten dran. Dort vorne kannst du warten.“ Er grinste. „Vielleicht bist du ja die Geheimwaffe, die uns den Sieg gegen die Arrows bringt. Viel Glück.“

Die Arrows waren seit Urzeiten schon die ärgsten Feinde der Wespen. Es würde mich mit unglaublichem Stolz erfüllen, dem Quidditchteam, das ich seit Ewigkeiten vergötterte zum Sieg gegen die Arrows helfen zu dürfen.

Ich war nervös, doch auf eine prickelnde, aufregende Art und Weise. Ich würde einfach mein Bestes geben. Mehr konnte ich nicht tun.

Ich setzte mich auf den mir zugewiesenen Platz am Rande des Quidditchfeldes und beobachtete den Sucher, der gerade sein Können bewies. Ihm unterliefen einige vermeidbare Fehler und als er wieder auf dem Boden landete, war ihm die Verbitterung anzusehen. Ein einziger Fehler war hier fatal.

„Evangeline Winter!“, wurde ich mit magisch verstärkter Stimme angekündigt.

Ich erhob mich und ging mit unsicheren Schritten zur Mitte des Feldes. Der Spieler, der mir die Bälle zuwerfen würde, schüttelte mir die Hand und klopfte mir aufmunternd auf die Schulter. Ich spürte die scharfen Blicke des Trainers, der mit seinem Notizbuch auf der Tribüne saß und jede noch so kleine Bewegung mit seinen Adleraugen verfolgte.

Das Herz schlug mir bis zum Hals, doch sobald ich ein Bein über meinen Besen geschwungen hatte und vom Boden abhob, war meine Nervosität wie weggefegt.

Entschlossenheit

Mein Mitspieler, es war irgendein Auswechselspieler, dessen Namen ich zuvor noch nie gehört hatte, warf mir den ersten Ball zu. Ich flog ein einfaches Manöver und fing ihn mit Leichtigkeit auf. Der nächste Ball folgte augenblicklich und ich fühlte mich wie damals in Hogwarts beim Quidditchtraining. Fast schon konnte ich James herumbrüllen hören.

Mit der Zeit wurden die Würfe kniffliger, ich musste immer einfallsreicher werden, um fehlerfrei zu bleiben. Es lief gut. Richtig gut. Ich war seit meinem Schulabschluss kein bisschen aus der Form gekommen obwohl sich außer einigen Quidditchpartien mit Freunden kaum Möglichkeiten zum Üben ergeben hatten.

Stolz fing ich den letzten Ball nur wenige Zentimeter über dem Boden auf. Mein Mitspieler nickte mir anerkennend zu. Dann verstaute er den kleinen Ball und zückte Schläger und Klatscher. Ein Sucher musste schließlich nicht nur den Schnatz fangen sondern auch ganz besonders flink sein. Sollte er so stark verletzt werden, dass er nicht mehr weiterspielen konnte, war das Spiel für die Mannschaft meistens gelaufen. Schließlich durften während dem Spiel keine Spieler gewechselt werden.

Bei der Faultierrolle unterlief mir der erste Fehler. Ich verlor den Halt und baumelte kurz in zwanzig Metern Höhe mit beiden Händen am Besenstiel, ehe ich die Kontrolle zurückerlangte.

Das Herz klopfte mir bis zum Hals, als ich mich zum Trainer umsah, der gerade etwas auf seinen Notizblock kritzelte. Ich verfluchte mich für meine Ungeschicktheit. Da fiel mir plötzlich ein weiterer Mann auf, der auf der Tribüne saß und zu uns hinauf sah. Er war ganz in Schwarz gekleidet und hatte die Kapuze wegen des Regens tief ins Gesicht gezogen, sodass ich ihn nicht erkennen konnte.

Der nächste Klatscher kam ohne Vorwarnung und streifte mein Bein. Augenblicklich konzentrierte ich mich wieder auf das Spiel und der Rest meiner Bewerbung verlief relativ ereignislos. Das bedeutete, mir unterliefen zwar keine dramatischen Fehler mehr, doch die Ausweichmanöver waren langweilig und lange nicht so wagemutig und beeindruckend wie sie es zu Schulzeiten gewesen waren.

Ich würde vermutlich keinen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Ich stieg von meinem Besen und setzte mich zu den anderen Bewerbern auf die Bank. Eher resigniert als enttäuscht. Mein Beitritt zum Orden war so gut wie besiegelt. Das war nicht schlecht. Vielleicht würde Sirius mich einmal wieder so ansehen wie er es früher getan hatte. Ohne diese kalte Frustration in den Augen, sondern mit Stolz.

Da die Reihenfolge nach dem Alphabet erfolgte, kamen nach mir nicht mehr viele Teilnehmer an die Reihe und ich war froh, dass ich nicht mehr so lange auf die Verkündung der Entscheidung warten musste. Ich war schrecklich nervös.

Endlich stellte der Letzte die Füße zurück auf den Boden und kam zu uns herübergeschlendert. Der Trainer kritzelte die letzten Worte auf seinen Notizblock und stieg von der Tribüne, um sich eine Ewigkeit mit dem Spieler zu unterhalten, der uns die Bälle zugeworfen hatte.

Dann kam er zu uns hinüber, lächelte einnehmend und sagte: „Vielen Dank, dass Sie heute hierhergekommen sind, um uns Ihre Flugkünste vorzuführen. Ich bin wirklich sehr positiv überrascht davon wie viele unentdeckte Quiddichttalente es in diesem Land noch gibt. Ganz egal wie das Ergebnis ausfallen wird, Sie können alle sehr zufrieden mit sich sein. Schließlich haben Sie Ihr Bestes gegeben.“

Das waren die abgedroschenen Standartworte, die jeder in einer solchen Situation sagte, doch ich verzieh sie ihm, schließlich war er der Trainer meiner Lieblingsmannschaft und allein dass er mir beim Fliegen zugesehen hatte und ich hier so dicht vor ihm stand, war mehr als ich je zu Träumen gewagt hätte.

„Ich will Sie nicht länger zappeln lassen. Kommen wir zur Entscheidung.“, verkündete er und warf einen kurzen Blick auf seinen Notizblock. „Der neue Sucher für die Wimbourner Wespen wird...“ Trainer meiner Lieblingsmannschaft oder nicht, diese dramatische Kunstpause war wirklich überflüssig und meine Beine wurden weich wie Wackelpudding, während die Sekunden verrannen. „Cameron Lankford.“

Ich stieß die Luft zwischen den Zähnen aus und versuchte, nicht allzu enttäuscht zu sein. Mein Leben würde bergauf gehen. Der junge Mann neben mir lachte erleichtert auf und schüttelte den Trainer mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht die Hand.

„Aber das ist noch nicht alles.“, sagte der Trainer und wir horchten wieder auf. „Wir haben uns außerdem entschieden, noch ein ganz besonderes Talent in unsere Mannschaft aufzunehmen. Zwar nicht als Sucher,

sondern als Auswechselspieler für den Posten des Jägers.“

Ich presste meine Lippen zusammen. In meinem siebten Jahr war ich eine Zeit lang als Jägerin eingesprungen. Dieser Posten war zwar nicht mein Traum, aber doch nicht schlecht. Jägerin.

„Glenda Prentiss!“

Hinter mir hörte ich einen hohen Freudenschrei, während meine Schultern ein Stück nach unten sackten. Eine großgewachsene Frau drängte sich an mir vorbei, um dem Trainer unter Freudentränen die Hand zu schütteln und ihren Vertrag entgegenzunehmen.

Uns wurde ein schöner Tag und viel Glück im Leben gewünscht, dann durften wir gehen. Alle außer Cameron und Glenda schlurften eher in Richtung Umkleideräume und sprachen kein Wort.

„Ist doch nicht so schlimm!“, versuchte Glenda mich doch tatsächlich aufzuheitern. Sie hatte eine Stimme wie eine Spitzmaus und alberne blondierte Ringellocken. War sie tatsächlich so gut geflogen?

Ich warf ihr einen Blick zu, der sie augenblicklich verstummen ließ und verlangsamte meine Schritte, sodass ich ganz am Ende der Gruppe ging.

Bevor ich endlich in die Umkleide gehen und somit dem nasskalten Wetter entkommen konnte, legte mir plötzlich jemand von hinten eine Hand auf die Schulter. Erschrocken wirbelte ich herum, ließ meinen Besen fallen und zückte stattdessen den Zauberstab. Mit zitternder Hand hielt ich ihn einem großgewachsenen Mann zwischen die Augen, der mich entsetzt ansah, das Gesicht im Schatten einer schwarzen Kapuze verborgen.

„Ich wollte Sie nicht erschrecken, Miss Winter.“, sagte er schnell.

Es musste der Mann von der Tribüne sein. Ich nahm den Zauberstab nicht aus seinem Gesicht, sondern machte mit einer auffordernden Bewegung eher deutlich, dass er gefälligst sagen sollte, was er von mir wollte.

Ein Lächeln huschte über seine Züge. „Ihre Reaktionsfähigkeit ist auf jeden Fall schon Mal genauso hervorragend wie ich vermutet habe. Verhexen Sie mich, wenn ich mir die Kapuze abstreife?“

Ich zögerte nur kurz. „Nein. Machen Sie schon.“

„In Ordnung. Tut mir wirklich sehr leid, dass ich Sie so erschreckt habe.“ Er streifte sich die Kapuze ab und sein Gesicht wurde in das fahle Licht eines Scheinwerfers getaucht. „Wir leben schließlich in gefährlichen Zeiten.“

Ich ließ meine Hand nach unten sinken.

„Wissen Sie, wer ich bin, Miss Winter?“, fragte der Mann und ging einen Schritt zur Seite, damit auch er im Schutz des Dachvorsprungs stand.

Kurzgeschorenes schwarzes Haar, ein ebenso dunkler Dreitagebart, herausstechende Wangenknochen und ein erbarmungsloser Blick, dem nichts entging. Selbstverständlich wusste ich, wer da vor mir stand. Und es war der Mensch, den ich hier, an einem Auswahlspiel der Wimbourner Wespen am allerwenigsten erwartet hätte.

„Sie sind Edmund Riley.“, sagte ich ungläubig und blinzelte zweimal, um mich zu überzeugen, dass er da wirklich stand. „Der Trainer der Appleby Arrows... Was machen Sie hier?“

Er lächelte. „Nicht nur die Wespen sind auf der Suche nach neuen Talenten. Unser Sucher will bald in den Vaterschaftsurlaub gehen. In einigen Monaten wird sein Posten frei. In der Zwischenzeit könnten Sie als Ersatzspielerin mit uns trainieren. Sie haben ein grandioses Talent, Miss Winter. Und ich kann Ihnen gar nicht beschreiben wie froh ich bin, dass Morley das nicht bemerkt hat.“

Er sah mich erwartungsvoll an. Ich war vollkommen überrumpelt, sprachlos. Träumte ich oder bot mir Edmund Riley, der Trainer der Appleby Arrows gerade tatsächlich den Posten eines Suchers an ohne mich zuvor von einem eigenen Spieler prüfen zu lassen und das ausgerechnet bei einem Auswahlspiel der Wimbourner Wespen? Was war das für eine neue verquere Ironie des Schicksals?

„Ich würde mich sehr freuen. Sie wären wirklich eine große Bereicherung für unser Team.“, fügte Riley hinzu, der aus den Schmeicheleien scheinbar gar nicht mehr herauskam.

Ich fuhr mir mit der Hand über mein kaltes, nasses Gesicht und strich mir die feuchten Locken hinter die Ohren. Dann lachte ich kurz auf und schüttelte den Kopf.

„Tut mir leid, Mr. Riley. Ihr Angebot ehrt mich wirklich, aber ich...“ Ich lachte noch einmal. Der Orden wartete auf mich. „Ich muss ablehnen. Es geht nicht.“

Riley runzelte die Stirn. „Sie werden doch eine solche Chance doch nicht einfach verspielen, Miss Winter! Sie sind eine Kämpfernatur, das hat man auf dem Feld mehr als deutlich gesehen. Sie können den großen Durchbruch schaffen! Gegen die oberste Liga spielen! Um die Welt reisen, mit Quidditch Ihr Geld verdienen! Ich würde behaupten für die meisten wäre dieses Angebot ein Traum, der wahr wird.“

Ich schüttelte wieder den Kopf. „Es tut mir leid.“

„Sie könnten schon bei der nächsten WM in der Nationalmannschaft spielen, Miss Winter. Überlegen Sie es sich gut.“

Ich schluckte, kaute auf meiner Unterlippe. Und schüttelte noch einmal den Kopf, so energisch, dass mir die nassen Locken ins Gesicht peitschten. „Meine Entscheidung steht fest, Mr. Riley. Danke nochmal... Auf Wiedersehen.“

Ich flüchtete geradezu in die Wärme der Umkleieräume und atmete dreimal tief durch. So sehr ich es mir auch wünschte, ich konnte nicht behaupten, meine Entschlossenheit wäre nicht kurz ins Wanken gekommen.

Schlüssel

Die Türe öffnete sich und Sirius musterte mich überrascht. „Was machst du denn schon so früh hier, Prinzessin? Wollte dein Chef dich loswerden?“

„Ich war heute nicht arbeiten.“, sagte ich ohne Umschweife, gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und hob meinen Nimbus in die Höhe. „Ich hab mich bei den Wimbourner Wespen für den Posten eines Suchers beworben.“

„Du hast *was*?!“, fragte Sirius und konnte sein Entsetzen nur schlecht verbergen, während ich mich an ihm vorbei in die Wärme des Hauses drängte. „Was... Wieso erfahre ich das erst jetzt?“

Ich streifte meine nassen Stiefel ab, hängte Mantel und Schal an die Garderobe und ging ins Wohnzimmer. Sirius folgte mir verdattert und ich seufzte.

„Genau deshalb.“, sagte ich. „Weil du dich aufgeregt hättest. Ich hatte keine Lust, schon wieder mit dir zu diskutieren. Außerdem musst du nicht über jedes Detail meines Lebens ganz genau Bescheid wissen.“

Ich biss mir auf die Lippe. Eigentlich hatte ich ganz ruhig mit ihm reden wollen, doch Sirius würde meine Worte als Provokation werten und einen neuen Streit vom Zaun brechen.

„Ich will nicht über jedes Detail aus deinem Leben Bescheid wissen, Eve!“, legte er sogleich los. Er war ungewöhnlich reizbar in letzter Zeit, wo er doch früher stets Herr seiner Gefühle gewesen war. „Tu nicht so als wäre ich anhänglich!“, fauchte er. „Ich versuche nur, an dich ranzukommen! Du erzählst nichts mehr, du schaust mich nicht mal mehr an!“

Ertappt sah ich auf und blickte in seine Augen.

„Wir sind nicht er seit gestern zusammen, Eve. So etwas Wichtiges wie eine Bewerbung für einen Quidditchposten in deiner Lieblingsmannschaft würde ich schon gerne mitbekommen!“

„Okay, okay.“, versuchte ich abzuwiegeln und setzte einen versöhnlichen Gesichtsausdruck auf. Die Falten auf Sirius' Stirn glätteten sich nur leicht. „Ich hätte es dir sagen sollen. Aber es ist sowieso nichts draus geworden.“

Gespannt beobachtete ich Sirius' Reaktion und ich hätte nicht enttäuscht sein können. Er freute sich. Mein Misserfolg erleichterte ihn. Er hätte mir diesen Posten nicht gegönnt, weil es sein perfektes Leben durcheinander gebracht hätte.

War er schon immer so egoistisch gewesen?

„Du hast doch nicht wirklich geglaubt, dass sie dich annehmen, oder?“, fragte Sirius, ein dünnes Lächeln auf den Lippen, das man fälschlicherweise als tröstlich interpretieren könnte. Er kam einen Schritt auf mich zu. „Ich meine, klar, du spielst ganz gut und für ein Hogwartsteam vielleicht sogar herausragend, aber du gehörst doch nicht in die oberste Liga.“

„Du denkst, ich hatte keine Chance.“, sagte ich und hörte selbst wie meine Stimme vor Kälte klirrte.

„Nein, so hab ich das doch nicht gemeint.“, sagte Sirius, doch das feine Lächeln blieb. Er belächelte mich wie man ein kleines Kind belächelte, das behauptete, Mond und Sterne wären mit Fäden am Himmel befestigt. Er nahm mich nicht mehr ernst.

„Du hast mal gut gespielt und vielleicht hattest du damals eine Chance. Aber du hast seit zwei Jahre nicht mehr richtig trainiert. Es war doch klar, dass sie dich nicht nehmen. Und vielleicht ist es gar nicht so schlecht. So bleibt mehr Zeit für den Orden.“

Das war alles, woran er noch dachte. Das war alles, worüber wir noch sprachen. Der Orden, der Orden, der Orden, der Orden. Ich konnte es nicht mehr hören. Am liebsten hätte ich ihn angeschrien, damit er endlich wieder einmal mich ansah und nicht das dumme, naive Mädchen, das einfach den Ernst der Lage nicht verstehen wollte.

Ich verstand die Situation doch viel besser als er dachte. Die Gefahr war mir vielleicht sogar bewusster als ihm. Schließlich war meine Mutter Muggel. Ich hatte Menschen, um die ich mich sorgen musste. Es gab Menschen, die in Gefahr gebracht wurden, wenn ich auf der Abschussliste der Todesser weiter nach oben stieg, indem ich aktiv kämpfte.

Sirius dagegen war alleine. Er hatte keine Familie. Keine Verantwortung für irgendein anderes Leben als sein eigenes.

Nur mit Mühe gelang es mir, meine Stimme zu beherrschen. Ich musste ruhig bleiben. „Wann ist denn das

nächste Ordenstreffen?“

„Morgen.“, antwortete Sirius sofort. „Hast dich denn entschieden? Wirst du beitreten?“

„Ja.“

„Bist du dir wirklich sicher?“, hakte er nach. „Es ist sehr gefährlich. Sag danach bloß nicht, ich hätte dich überredet. Diese Entscheidung sollte man ganz unabhängig treffen.“

Ich sah ihn zuerst ungläubig an, dann schlich sich ein ebensolches Lächeln auf mein Gesicht, wie es auf Sirius' Gesicht lag. Mein Lächeln war ein wenig verächtlich, ein wenig ungläubig und ein wenig galt es auch mir selbst. Ich belächelte mich selbst dafür, dass ich nicht schon viel früher verstanden hatte, wie Sirius tickte.

Er war wahnsinnig geschickt darin, seine Worte so zu formulieren, dass er bekam, was wer wollte und niemals dafür zur Verantwortung gezogen wurde. Er tat dies so geschickt, dass man sich am Ende noch schuldig für das fühlte, was er einem eingebrockt hatte. Schon in der Schulzeit war mir das aufgefallen. Schon damals hatten einige für ihn gelogen, damit McGonagall ihm kein Nachsitzen aufbrummte. Ein paar schmeichelnde Worte und in verschmitztes Augenzwinkern, schon hatte Sirius Black was er wollte und er musste niemals etwas dafür geben.

Irgendwie hatte ich diese Gabe immer bewundert, ihn vielleicht sogar darum beneidet. Denn ich hatte geglaubt, darüber zu stehen und nicht selbst betroffen zu sein.

Ich trat unwillkürlich einen Schritt zurück und war erschrocken über mich selbst. Zurückzuweichen war nicht meine Art und ich war mir nicht ganz sicher, was mich dazu bewogen hatte. Ein Teil von Sirius war schon immer dunkel und bedrohlich gewesen. Dieser Teil hatte mich früher fasziniert, er war aufregend und hatte mein Interesse geweckt. Und jetzt plötzlich fürchtete ich mich und das verstörte mich zutiefst.

„Was ist los, Prinzessin?“, fragte Sirius und hob eine Augenbraue. „Hast du ein Gespenst gesehen?“

Ich schüttelte den Kopf. Ich reagierte über. Ich war müde, ich dramatisierte. Ich war doch sonst nicht so sensibel und emotional. Sirius war eben Sirius und ich war Eve. Eine Beziehung voller Gegensätze. Das war schon immer so gewesen und es würde immer so bleiben. Diese Gegensätze waren der Grund, weshalb wir ständig aneinander gerieten und nie einer Meinung sein konnten und sie waren auch der Grund, weshalb wir uns ergänzten wie Pech und Schwefel.

Wir wanderten stetig auf einem schmalen Grat zwischen Hass und Liebe. Wir waren geschickt, aber wir kamen gelegentlich ins Wanken.

Heute wankte ich gewaltig. Meine Stimme klang brüchig und ich wich Sirius' Blick aus. Ich konnte plötzlich nicht mehr in diese grauen, nebligen Augen sehen, die ich so gut kannte und die mich doch immer wieder von neuem überraschen konnten.

„Ich bin einfach müde, Sirius. Gute Nacht.“, murmelte ich und als ich mich an ihm vorbeisob, hoffte, nein, erwartete ich beinahe, er würde mich aufhalten. Mich mit seinen starken Händen an den Schultern packen, mich auffordern ihm in die Augen zu sehen und mich fragen, was los sei. Ich wollte sein Lächeln sehen, so wie er früher gelächelt hatte, um ich aufzumuntern. Dieses schelmische Lächeln, das für eine Sekunde jeden trübsinnigen Gedanken aus meinem Kopf verbannen und mich zum Grinsen bringen konnte. Ich hatte es schon so lange nicht mehr gesehen und ich vermisste es so sehr.

Sirius hielt mich nicht fest, er lächelte mich nicht an, er sah mir nicht in die Augen. Er sagte nur: „Gute Nacht.“

Und ich lag lange wach, lauschte seinen gleichmäßigen Atemzügen und fragte mich, ob ich diesen Menschen wirklich kannte, der da neben mir lag.

Heute denke ich manchmal, dass ich mir diese misstrauischen Gefühle gegenüber ihm später nur eingeredet habe, um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Ich brauchte eine einigermaßen sinnvolle Begründung dafür, dass ich später einfach zugesehen habe, wie Sirius ohne Verhandlung verhaftet und für dreizehn Jahre seines Lebens in Askaban eingekerkert wurde.

Ich habe es hingenommen. Ich habe nichts getan. Und dafür gibt es nur eine einzige Begründung.

Ich muss damals jedes Fünkchen Vertrauen in Sirius verloren haben. Andererseits wäre alles anders gekommen.

Wann genau es verschwunden war und wieso, darüber denke ich heute noch nach. Ich versuche es zu verstehen und ich weiß, dass der Schlüssel – wie bei den meisten Rätseln und Geheimnissen – in der Vergangenheit liegt. Irgendwo tief in meinen Erinnerungen verborgen.

Und obwohl ich die Erinnerungen an diese Jahre vor Voldemorts Fall stets gemieden habe, da sie kälter

und dunkler sind als jede Winternacht, rufe ich sie mir noch ein letztes Mal ins Gedächtnis.
Ich brauche den Schlüssel.